Wohnen im Denkmal

Ein Beitrag von Klaus - Ekkehard Gahlbeck,
Pfarrer der Taborgemeinde, Berlin – Kreuzberg,
zum 17. Berliner Denkmaltag am 11. September 2003

I Ansicht und Beschreibung

Das Gebäude, über das ich spreche und in dem ich wohne und arbeite, ist 1903 – 1905 unter Dombaumeister Schwartzkopff gebaut und nach dessen Tod unter dem kgl. Baurat Bürkner fertiggestellt worden. Es liegt im Südosten Kreuzbergs, in der Taborstraße 17, zwischen dem Allianz-Tower und Schlesischem Tor. Der Neogotikbacksteinbau des Gebäudeensembles Taborkirche und Gemeindehaus der Taborgemeinde ist direkt in die Straßenfront eingebaut, rechts und links gerahmt von den sich jeweils anschließenden Mietshäusern.

Wenn ich von meinem und unserem Wohnen dort spreche, spreche ich über die 5.und 6. Etage, die wir als Selbsthilfegruppe 1986-1988 zu Wohnzwecken ausgebaut haben. Ein damaliges Motiv war eine bessere Gebäudenutzung, verbunden mit einer Teilsanierung und der langfristig bessere Erhalt durch das Erzielen neuer Mieteinnahmen. Im Gefolge dieser Überlegungen und des Dachumbaus ist auch eine erheblich verdichtete Nutzung vieler anderer Flächen im Gebäude erfolgt. Ein abschnittsweise durchgeführter sanfter Kirchenumbau, der sich auch aufgrund seiner geringen Kosten tatsächlich modellhaft nennen darf, rundet das Bild ab.

Von der Straße aus sieht man von diesem Umbau relativ wenig – die liegenden Fenster im Giebel sind kaum zu sehen und nur deshalb erlaubt worden. Der Austausch der Scheiben in der Rosette von Einfach-Milchglas zu isolierverglasten Klarglasfenstern fällt ebenfalls kaum auf. Zwei von den vier Dachgauben rechts sind jedoch neu und den alten nachgebaut worden. Ich weiß nicht, ob Sie hier erraten würden, welche das sind: ... es sind die ganz links und die zweite von rechts. Damals jedoch kritisierte uns sofort ein Nachbar von gegenüber, dass die neuen nun mit Kunstschiefer gedeckt wurden. Der hatte das mit fachkundigem Auge sofort erkannt. Das würden wir heute auch nicht wieder machen, haben wir später bei den anderen Dachflächen auch nicht gemacht, damals jedoch mussten wir wegen vieler Besonderheiten sehr rechnen. Was man nicht sieht, ist, dass das Treppenhaus in der Mitte innen um ein Stock aufgestockt wurde und dass der Kirchturm mit seinem Treppenhaus als Notausgang dient.

II Denkmalschutz

Seit 1994 ist nun die Kirche förmlich unter Denkmalsschutz gestellt, jedoch nur als Einzelgebäude, es gilt kein Ensembleschutz. Wenn man wollte, könnte man sich also darüber streiten, wo hier der Denkmalschutz beginnt und endet; baurechtlich sind damals am Anfang des 20. Jahrhunderts jedenfalls zwei ineinander verschachtelte Gebäude gebaut worden. Vorne ist eigentlich nur innerer und äußerer Vorraum der Kirche – die eigentliche Kirche beginnt erst nach über acht Metern Gebäudetiefe. So befindet sich das Bad der Mieter des 4. OG links vom Kirchturm, ebenso Bad und WC des gemeindenahen Kinder- und Schülerladens in der 2. Etage. Wohnungen und Gemeinderäume durchziehen die gesamte Gebäudelänge in den Etagen 2, 3 und 4 und selbst der Kirchturm ist in zwei Etagen fester Bestandteil der Wohnungen, jeweils mit Eingangs- und Ausgangstür ausgestattet.

III Leben im ausgebauten Dachgeschoss

Wir leben nun zu sechst bzw. seit kurzem zu siebt als Wohngemeinschaft in den beiden ausgebauten Etagen des Dachgeschosses. Um das zu ermöglichen, mussten erhebliche Umbauten vorgenommen werden. Ich will nur einige Beispiele anführen: Küche, Sanitärräume und die sieben Wohnräume entstanden im wesentlichen durch das Einziehen von Rigipswänden ; nach hinten wurden überall ins Dach integrierte liegende Fenster eingebaut (fürs Stadtplanungsamt kein Problem, weil von der Straße aus unsichtbar) sowie eine Dachterrasse. Die hier zu sehenden Solaranlagen kamen später hinzu. Neue vor Ort gegossene Betonträger, einer davon 28 Meter lang, stützen die komplett neue 6. Etage . Unser Wohnzimmer, heute Hauptattraktion der Wohnung, über sechzig Quadratmeter, im Giebel bis zu 8 Meter hoch, mit dem Ausblick aus dem Rosettenfenster, hätte so nicht benutzt werden können, wenn nicht zuvor der ziemlich laute Orgelmotor und Blasebalg abgebaut worden wären. Beides ist heute mit moderner Technik direkt in die Orgel integriert. Der alte Motor mit seinen riesigen gusseisernen Schalen musste leider vor Ort auseinandergenommen werden, was er nicht heil überstand. Wir hatten ihn dem Museum für Verkehr und Technik angeboten. Dieses hätte ihn jedoch nur genommen, wenn wir ihn direkt dort abgeliefert hätten, was schon alleine aus Gewichtsgründen nicht ging.

Jedes Mitglied der Wohngemeinschaft hat heute einen Privatraum, Größe zwischen 18 und 32 qm. Unser Alter liegt zwischen 2 Monaten und 31 bis 47 Jahren. Noch sind alle Erwachsenen berufstätig, was sich jedoch vor allem bei zweien innerhalb kurzer Zeit auch in Richtung Arbeitslosigkeit bewegen kann. Manches läuft gemeinsam, manches wird verabredet, wir sind jedenfalls geübt, damit zu rechnen, dass mehr Personen anwesend sind, als es z.B. bei Beginn des Kochens den Anschein hatte .... Und wer Wohnen in einer WG schon wieder für antiquiert hält, dem sei jedenfalls auch gesagt: Vieles lässt sich solidarischer und einfacher und manchmal auch bequemer erledigen, vom Einkaufen bis zu gegenseitiger Hilfe - und: über Telefoneinheiten und wer sie bezahlt, haben wir uns jedenfalls noch nie gestritten.

IV Wie wirkt sich das nun aus, in einem Denkmal zu wohnen?

Damals, 1986, betraf es vor allem die Abstimmung der Planung und dann auch erhebliche Mehrkosten beim Bauen, ich erinnere nur an die zwei Dachgauben.

Heute sind es vor allem sechs Punkte:

1. Man hört sie zwar zunehmend weniger, aber dafür in einigen Fällen besonders: Die Glocken. Läuten des Uhr-Stundenschlages und zu Gottesdienst, Andacht und einigen Amtshandlungen.
2. Der Eindruck des Gebäudes als Ganzes schwappt auch in die Wohnung hinein trotz der 100 Stufen ohne Fahrstuhl: Klingeln an der Wohnungstür von Leuten, die in die Kirche wollen, Touristen, Gruppen der Gemeinde, die ihren Schlüssel vergessen haben und auf gut Glück mal alle Klingeln im Haus versuchen, auch relativ viele Obdachlose mit ihren Anliegen. Zu bestimmten Zeiten (z.B. bei einer Kirchenbesetzung) bot sich vor allem das große Wohnzimmer auch schon als Rückzugs- und Besprechungsraum an.
3. Man merkt, dass es sich um ein lebendig genutztes Gebäude handelt: Täglich die Kinder, in und vor dem Gebäude - auch für das Fußballspielen sind die ja wohl auch denkmalgeschützten Tore nicht tabu- Feste, Veranstaltungen und viel Musik, nicht nur die Orgel. Jemand hat einmal gesagt, das sei ja wie im Konservatorium, nur dass das Musikspektrum sehr viel weiter und origineller sei.
4. Das Putzen des Rosettenfensters. Einmal im Jahr machen wir einen großen WG-Putztag. Als wir damals mit dem Umbau begonnen hatten, ist uns gesagt worden, der

Denkmalschutz hätte schon Jahre vorher darauf bestanden, das Rosettenfenster nicht zu verändern, sodass man es hätte auch von innen öffnen können. Wir hätten gerne in das mittlere runde Fenster einen Rahmen eingebaut. Dies führt nun jedes Jahr zu einer nicht ungefährlichen Gemeinschaftsaktion: Einer setzt sich in dem untersten Sichelfenster der Rosette nach draußen, einer als Sicherheitsgegengewicht von innen auf ihn und einer reicht alles zu, was zum Putzen benötigt wird. Ob wir das allerdings auch noch als Rentner können?

5. Der Solaranlage, die uns zu etwa 60% mit solar erwärmtem Warmwasser (Waschen, Duschen ...) versorgt, stand nichts im Wege. Auch der Photovoltaikanlage der Gemeinde nicht. Beide Anlagen sind ja von der Straße aus unsichtbar. Und selbst eine dritte noch geplante Anlage auf dem Kirchendach ist bereits vom Denkmalschutz genehmigt worden. Ansonsten sieht es ja in Berlin und Brandenburg leider so aus, dass Solaranlagen auf Kirchen, gerade wegen ihrer Sichtbarkeit, fast überall nicht zugelassen werden. Hier hätte man sonst allerdings auch noch argumentieren können, die Anlagen stehen ja nicht auf dem Kirchendach, sondern auf dem des Gemeindehauses.
6. In einem sehr viel längeren historischen Rückblick kann man nur sagen: Glück gehabt. Gut, dass nicht auch der jeweilige Stand der Technik in einem Gebäude unter Denkmalschutz steht/stand: Niemand hat jemals drauf bestanden, die alte Gasbeleuchtung im Kirchturm und in etlichen Räumen zu rekonstruieren! Auch die erstmalige Installation von Stromleitungen an etlichen Stellen war unproblematisch.
7. Den alten Orgelmotor und den auch fußbetriebenen großen Blasebalg von 1905 hätten wir jedenfalls gerne gerettet – ohne Unterstützung und wohl auch ohne großes Interesse eines möglichen Abnehmers ließ sich das nicht verwirklichen.

V FAZIT

Zieht man vor dem Hintergrund des heutigen Themas ein Fazit, lässt sich sagen:

- Die jahrelange Wohnerfahrung bestätigt: Nutzung, hier: Wohnen, sichert den Erhalt dieses (eines) unter Denkmalschutz stehenden Gebäudes.
- Es ist durchaus möglich, zu einer guten Kooperation zu kommen zwischen heutigen Wohn-/Nutzungsinteressen und dem Erhaltungsinteresse des Denkmalschutzes. Zwang zur Musealisierung würde gerade einem lebendig genutzten Kirchengebäude nicht bekommen.
- Denkmalschutz macht Bau und Erhalt eines Gebäudes im Einzelfall erheblich kostenintensiver. Wenn wie hier Nutzer oder in anderen Fällen Eigentümer eine gesellschaftliche Aufgabe erfüllen, ist zu fragen, wie sie dafür von der Gesellschaft unterstützt werden können. Eine Befreiung von der Umsatzsteuer für die durch Denkmalschutz bedingten Ausgaben könnte solch ein Ausgleich sein.
- Ich gebe es ja zu, dass es sich auch um eines meiner Lieblingsthemen handelt, aber dennoch: Ich würde mir wünschen, dass der positive Umgang des Denkmalschutzes mit Solaranlagen auf unserem Kirchendach kräftig abfärben würde auf die Genehmigungspraxis bei anderen Kirchen. Auch hier gilt: Die Nutzung, auch schon: das Interesse, dass im Einzelfall etwas läuft im Sinne des Umweltschutzes, sichert den Erhalt von Gebäuden. Hier darf man nicht engstirnig sein. Eigentlich sind Umweltschutz und Denkmalschutz viel näher beieinander als das oft gehandhabt wird.

E. Gahlbeck, Taborstr. 17, 10997 Berlin